

PSG demontiert einen Torhüter der Extraklasse

Gianluigi Donnarumma soll den Champions-League-Sieger verlassen – der Nachfolger macht einen Fehler bei seinem Debüt im Supercup

STEFAN OSTERHAUS

Im Fussball ist keine Position sensibler als die des Torhüters. Kein anderer Spieler muss sich häufiger Kritik gefallen lassen als ein Goalie, denn jeder Fehler kann verhängnisvolle Konsequenzen nach sich ziehen. Sein Kredit ist schneller aufgezehrt als der von Feldspielern, mag er auch noch so gut sein.

Beispiele gefällig? Marc-André ter Stegen, der deutsche Captain des FC Barcelona, dessen Arbeitsverhältnis bei den Katalanen mittlerweile schwer belastet ist, sieht sich scharfer Konkurrenz ausgesetzt. Selbst Manuel Neuer, längst ein Evergreen des Weltfussballs, der bisher noch jeden Herausforderer verschluckt hat, kennt mittlerweile Kritik, die schnell zur Polemik wird, sobald er einmal nicht die Massstäbe erreicht, die er sich selbst gesetzt hat. Daraus gemessen zu werden, ist nur den Besten ihres Faches vorbehalten. Zu ihnen zählt auch Gianluigi Donnarumma, der Italiener im Tor von Paris Saint-Germain. Er muss gerade erfahren, wie wenig die Verdienste von gestern zählen.

Die vergangene Saison, die PSG erstmals als Sieger der Champions League beendete, hätte ohne Donnarumma keinen guten Abschluss gefunden. Oft genug hielt er seine Mannschaft im Spiel auf dem Weg in den Final, atemberaubend waren seine Interventionen; sein Gespür, sich beim Elfmeter für die richtige Ecke zu entscheiden, brachte die Pariser im Achtelfinal gegen Liverpool eine Runde weiter. Wird die Frage nach dem besten Torhüter der Welt gestellt, dann ist Donnarummas Name längst einer, der gleich zu Beginn genannt wird.

Investitionsfreude hat Grenzen

Eigentlich sollte ein Spieler seiner Klasse unumstritten sein. Doch gerade er steht nun vor einer ungewissen Zukunft. Denn PSG, ein offenbar treuloser Arbeitgeber, möchte ihn loswerden. Im europäischen Supercup gegen Tottenham stand am Mittwochabend ein anderer Mann im Tor, den die Pariser erst kürzlich verpflichtet hatten: Lucas Chevalier von OSC Lille, für den PSG eine stattliche Ablösesumme bezahlte. 55 Millionen Euro inklusive Boni werden kolpor-



Der italienische Goalie Gianluigi Donnarumma ist bei Paris Saint-Germain plötzlich nicht mehr gefragt.

KAI PRAFFENBACH / REUTERS

tiert. Und doch kennt die Investitionsfreude von Paris Saint-Germain mittlerweile Grenzen. Nach dem Abgang von Kylian Mbappé sind die Pariser nicht mehr so spendabel wie einst. Auch darin dürfte ein Grund für die sonderbare Bereitschaft der Klubverantwortlichen zur Trennung von Donnarumma liegen.

Denn dem Vernehmen nach möchte Donnarumma etwas mehr verdienen als jene 10 Millionen Euro per annum, die ihm zurzeit überwiesen werden – netto. Ebenso soll er sich an der leistungsbezogenen Klausel stören, die den neuen Verträgen zugrunde liegt. Solch hohe Summen sind im europäischen Spitzenfussball nur an wenigen Orten zu verdienen. Bei Bayern München können Harry Kane und Jamal Musiala auf solche Löhne kommen, der eine oder andere vielleicht in der Premier League oder bei Real Madrid.

Dennoch irritiert die Kaltschnäuzigkeit, mit der der Klub einer verdienten Fachkraft wie Donnarumma begegnet. Wer allerdings genauer hinschaut, erkennt auch: Phasen, in denen Donnarumma in Paris unumstritten war, hat es zwar immer wieder gegeben. Allerdings musste er auch Zeiten durchmachen, in denen er nicht die Nummer eins war, so etwa im Jahr, als er sich PSG anschloss. So konkurrenzierte er im Jahr 2021 mit Keylor Navas aus Costa Rica, und eine Weile sah es so aus, als entschiede der Routinier, der mit Real Madrid dreimal die Champions League gewonnen hatte, den Zweikampf um die Position im Tor für sich.

Von seiner grossen Klasse im direkten Duell gegen den Stürmer und seinen waghalsigen Interventionen auf der Linie abgesehen gilt allerdings: Vom Ideal des modernen Torhüterspiels ist

Donnarumma weit entfernt. Er ist gewissermassen die Antithese zu jenem Typus, den Manuel Neuer auf der ganz grossen Bühne etablierte. Ein durch und durch traditioneller Goalie, der sich vor allem auf die Kernaufgabe des Bällehaltens konzentriert. Wenn aber Mitspieler ihn unter Druck ins Spielgeschehen einbeziehen wollen, ist dies häufig ein Risiko. Auch im Champions-League-Final Ende Mai gab es eine solche Szene.

Risiko für den Trainer

Solche Unbeholfenheiten sind auch deshalb befremdlich, weil Donnarumma mit seinen 26 Jahren wirkt, als sei eine bedeutende Entwicklung der Fussballtaktik völlig an ihm vorbeigegangen. Erklärlich wird dies, wenn man in Rechnung stellt, dass die italienische Torhüterschule zwar traditionell stark ist,

die Goalies dort aber oft hinter einer tief stehenden Defensive ihren Job verrichten. Geistesgegenwärtige Reaktionen sind dort meist gefragter als ein zusätzlicher Feldspieler.

Luis Enrique, dem Trainer des Champions-League-Siegers PSG, schwebt ein Goalie modernen Zuschnitts vor. Lucas Chevalier sollte diesem Prototyp angeblich näher kommen. Sein erster Auftritt im europäischen Supercup war allerdings höchst durchwachsen. Zwar konnte er einen Elfmeter im Penaltyschiesens abwehren, doch beim Tor zu Tottenham 2:0-Führung griff er daneben und sah alles andere als glücklich aus. Dass ihm Luis Enrique überschüssig gratulierte, mag auch der Erleichterung geschuldet gewesen sein, dass der Neue keine Finalniederlage verschuldet hat.

Und so ist der bevorstehende Abgang Donnarummas aus Paris gewiss nicht ohne Risiko für den Trainer. Schon an der Europameisterschaft 2021 hat der Italiener bewiesen, dass er im entscheidenden Moment zu herausragenden Leistungen fähig ist, und letztlich ist dies die Qualität, die einen Weltklasse-mann auszeichnet.

Dass Donnarumma lange ohne Beschäftigung bleiben wird, ist unwahrscheinlich. Zwar ist der Arbeitsmarkt für Torhüter recht überschaubar, doch zumindest in der Premier League könnte sich eine Option für Donnarumma auf-tun: Bei Manchester City drängt es den Brasilianer Ederson nach Veränderung, sein Wechsel nach Istanbul gilt als beschlossene Sache. Der Lokalrivale Manchester United hat seit der Verpflichtung des Kameruners André Onana Mühe mit dessen Künsten.

Sein Trainer Rübén Amorim soll sich einem Wechsel auf der Goalieposition nicht verschliessen, wenn die- ser mehr Stabilität bringt. Diese Variante ist sicherlich wahrscheinlicher als ein Wechsel zu Manchester City. Denn Ederson vereint in der Summe genau jene Eigenschaften eines Torhüters, die sich Luis Enrique beim Champions-League-Sieger wünscht. Nur hat der Brasilianer seine besten Jahre hinter sich, während Donnarumma trotz einer Dekade im Profifussball von sich behaupten kann, dass ein guter Teil seiner Zukunft noch vor ihm liegt.

Drei Todesfälle erschüttern die Box-Nation Japan

In der Boxszene sind teilweise abenteuerliche Praktiken üblich – nun sollen die Möglichkeiten zur kurzfristigen Gewichtsreduktion eingeschränkt werden

BERTRAM JOB

Shigetoshi Kotari und Hiromasa Urakawa hatten viele Gemeinsamkeiten. Beide waren 28 Jahre alt und 1,78 Meter gross, beide hatten vor einigen Jahren eine Karriere als Profiboxer gestartet, und beide hatten sich nach zwölf beziehungsweise vierzehn Kämpfen im Superfedergewicht und Leichtgewicht schon einen gewissen Namen gemacht.

Ihre Duelle fanden allesamt in der Korakuen Hall statt – jener legendären Arena im Tokioter Stadtteil Bunkyo, die über Jahrzehnte zu Japans Box-Mekka geworden ist. Hier steigt alle paar Tage eine Fight-Veranstaltung, und hier hatten die beiden im vorletzten Frühjahr gegeneinander geboxt. Urakawa gewann damals durch Abbruch in der sechsten Runde. Am Abend des 2. August brachen die beiden nach dem Ende ihrer Kämpfe gegen andere Gegner auch noch kurz nacheinander zusammen. Sie wurden von Sanitätern in ein nahe gelegenes Spital gebracht und wegen akuter Hirnblutungen sofort operiert. Dennoch starben sie eine Woche später binnen eines halben Tages: Kotari am Freitagabend, Urakawa am Samstagmorgen.

Der tragische Tod der zwei Kämpfer ist weltweit beachtet worden. Er lenkt den Fokus auf eine Box-Nation, die gerne stolz auf ihre immensen Aktivitäten sein möchte. Nur kann sie das spätestens jetzt nicht mehr. Es ist einfach zu viel passiert.

Erst im Mai war der 25-jährige Ginjro Shigekoa in Osaka nach einem verlorenen WM-Titelkampf im eher neuen Mini-mumengewicht (bis 47,6 Kilogramm) bewusstlos zusammengebrochen. Er wurde wie die anderen beiden wegen eines subduralen Hämatoms am Gehirn operiert und liegt seither im Koma. Dazu kommt das Unglück von Kazuki Anaguchi: Der 23-jährige Bantamgewichtler aus Kobe war Ende 2023 nach einer Niederlage nach Punkten und vier Knockdowns in einem Fight um den nationalen Titel kollabiert. Sechs Wochen später, im Februar 2024, starb er im Spital – trotz einer umgehend durchgeführten Notoperation.

Krisensitzung anberaumt

Vier Katastrophen in gut anderthalb Jahren haben nicht nur den öffentlichen Druck erhöht, sondern auch die zuständige Japan Boxing Federation (JBF) alarmiert. Am Dienstag rief sie deshalb Fitnessstudio-Betreiber, Trainer und Funktionäre zu einer Krisensitzung zusammen. Ihr Generalsekretär Tsuyoshi Yasukochi kündigte an, «alle notwendigen Massnahmen» zu ergreifen. Nur so könne der Verband sicherstellen, dass Kotari und Urakawa «nicht umsonst» gestorben seien.

Einen Tag danach gab der Dachverband dann tatsächlich neue Regeln bekannt. So dauern Kämpfe um grössere bis kontinentale Titel unter der Aufsicht

der JABF ab sofort nur noch zehn statt wie bisher zwölf Runden. Ausserdem müssen nun vor den Kämpfen Urintests durchgeführt werden. So lässt sich die Wassermenge im Körper der Aktiven ermitteln. Ist sie zu niedrig, werden sie sofort gesperrt. Und falls ein Athlet oder



Shigetoshi Kotari
Verstorbener
japanischer Boxer

Hiromasa Urakawa
Verstorbener
japanischer Boxer

eine Athletin das Gewicht zwischen dem Wiegetermin und dem Gang in den Ring nachweislich um mehr als zehn Prozent gesteigert hat, darf er oder sie nicht im avisierten Limit, sondern allenfalls eine Klasse darüber boxen.

Shoji Kobayashi, der Präsident der Japanese Pro Boxing Association, eines Zusammenschlusses der Veranstalter, kündigte überdies weitere Regeleränderungen an. So soll etwa festgelegt werden, wie viele Tage vor dem Kampf Profiboxer sich noch mit kräftzehrendem Sparring vorbereiten dürfen.

Fast alle geplanten Massnahmen zielen auf die brenzlige Praxis des Weights-Cutting, also der kurzfristigen Gewichtsreduktion, ab. Und sie könnten zum Vorbild für Verbände in anderen Teilen der Welt werden. Denn auf allen Kontinenten zocken Profi- und Amateurboxer bis zum Gang auf die Waage mit ihren Pfun- den – und stopfen sich danach regelrecht voll, um physisch aufzurüsten. Dabei nutzen sie sowohl altbewährte als auch neuere Mittel und Methoden. Einige davon mögen wenig bedenklich sein, andere können für die Boxer sehr gefährlich werden – vor allem, wenn eine enge medizinische Betreuung fehlt.

Kein lokales Phänomen

Selbst Muhammad Ali setzte sich über Bedenken hinweg, als er vor dem WM-Kampf gegen Larry Holmes im Jahr 1980 ungezählte L-Thyroxin-Tabletten einwarf, wie er später gestand. Das Schilddrüsenhormon half der Box-Ikone, rund 22 Kilogramm leichter zu werden, führte aber auch dazu, dass Muhammad Ali im Ring schon bald ausgelaugt war.

Mittlerweile können Kampfsportler auf unzählige Tricks und Techniken zurückgreifen, um ihrem Körper primär Wasser zu entziehen. Die Bandbreite reicht vom Gummianzug für die Sauna über heisse Bäder in Salzwasser bis zu besonderen Diäten, Harntreibern und Abführmitteln. Das ist schon bedenken-

lich genug, weil krasser Wassermangel das Herz-Kreislauf-System, die Nierenfunktion und den Energieumsatz akut schwächen kann. Dazu kommen zuweilen Probleme mit den Augen und mentalen Veränderungen.

Am gefährlichsten sind laut Neurowissenschaftlern allerdings die Auswirkungen solcher Massnahmen zur Gewichtsreduktion auf das Gehirn. Dort hin fliesst bis zum Kampf häufig zu wenig Flüssigkeit zurück, als dass die von Schlägen ausgelösten Erschütterungen ausreichend abgefedert werden könnten. Als Folge davon können sogenannte Brückenvenen an den drei Hirnhautschichten reissen – und fatale Einblutungen (subdurale Hämatome) auslösen.

Noch ist nicht bekannt, wie viel Gewicht Kotari und Urakawa vor ihren letzten Kämpfen reduzieren mussten, um im Limit fürs Superfedergewicht (knapp 59 Kilogramm) bzw. fürs Leichtgewicht (61,235 Kilo) zu bleiben. Doch auch unabhängig davon ist erwiesen, dass solche Katastrophen eher in den «leichteren» Gewichtsklassen geschehen. So er- eigneten sich dreizehn der Todesfälle, die in diesem Jahrzehnt weltweit registriert wurden, in den vielen Limits unterhalb des Mittelgewichts – und nur vier in jenen darüber. Das ist ein Indiz dafür, dass es sich bei der Ursache der Todesfälle in Japan nicht um ein lokales Problem handelt, sondern um eine global unterschätzte Gefahr für Leib und Leben.